

Sehr geehrte Frau Hahn-Prölss, sehr geehrter Herr Professor Armbrüster, sehr geehrter Herr Professor Singer, sehr geehrte Gäste,

zum zweiten Mal wird heute der Jürgen-Prölss-Preis an einen Juristen für eine Arbeit über ein musikalisches Thema verliehen. Was haben Musik und Juristerei miteinander zu tun – gibt es da vielleicht doch besondere Beziehungen? Nicht wenige unserer großen Musiker haben ja auch Jura studiert, wenn sie es auch meist nach einigen Semestern aufgegeben haben. Dazu gehören unter anderen Heinrich Schütz, Georg Philipp Telemann, Johann Mattheson, Georg Friedrich Händel, Carl Philipp Emanuel Bach, Leopold Mozart, Heinrich Marschner, Hector Berlioz, Robert Schumann, Jean Sibelius, aus neuerer Zeit Viktor Ullmann und Rolf Liebermann oder, wenn Sie einen Abstecher in ein anderes Genre erlauben, der Sänger Herbert Grönemeyer (der daneben auch Musikwissenschaft studiert hat). Ein abgeschlossenes Jura-Studium haben immerhin unter den modernen Komponisten Igor Strawinsky und Luigi Nono aufzuweisen – ebenso der bekannte Sänger Julio Iglesias, der das allerdings erst im zweiten Anlauf nach 33 Jahren schaffte. Der Dirigent Karl Böhm und der Komponist Peter Ruzicka haben sogar einen juristischen Dokortitel erworben, wie bereits zuvor auch der französische Komponist Ernest Chausson.

Als Juristen gearbeitet haben dagegen nur wenige Musiker. Hier wäre etwa Peter Tschaikowsky zu nennen, der vier Jahre im russischen Justizministerium tätig war, ebenso in Frankreich der Komponist Emanuel Chabrier, der einige Zeit als Jurist im französischen Innenministerium arbeitete, auch Edward Elgar in England war als junger Mann in einem Notariat angestellt. Und dann natürlich E.T.A. Hoffmann, der uns nicht nur als Schriftsteller und Maler, sondern auch als Komponist bekannt ist, sein Geld aber hier in Berlin als Richter am Kammergericht verdiente. Zitat: „Die Wochentage bin ich Jurist und höchstens etwas Musiker ...“ Aus dieser Reihe der Musiker-Juristen möchte ich Ihnen heute einen Mann vorstellen, dessen Name wohl manchem geläufig, dessen besondere Rolle in der Musikgeschichte aber doch nur wenig bekannt ist, Gottfried van Swieten.

Gottfried van Swieten war ein Wiener Hofbeamter und Diplomat des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Er besaß neben seiner juristischen eine umfassende musikalische Ausbildung und hat selbst Sinfonien und Opern komponiert. In der neueren Musikwissenschaft gilt er als begabter Kleinmeister. Wichtiger als seine eigene musikalische Produktion ist aber seine Vermittlerrolle zwischen der Musik des Barock und der Klassik. Als Kenner und Verehrer der Musik von Johann Sebastian Bach und Georg Friedrich Händel, aber auch eines Carl Philipp Emanuel Bach, hat er diese Tradition in die Wiener Klassik hineingetragen, mit deren Meistern er in unmittelbarer Verbindung stand. Dem möchte ich heute in meinem Vortrag nachgehen.

Die Familie van Swieten stammte aus den Niederlanden. Das „van“ ist also kein Adelstitel, sondern wie bei Ludwig van Beethoven eine Herkunftsbezeichnung. Gottfried Bernhard van Swieten wurde 1733 in Leyden in der Provinz Holland geboren, als Sohn des angesehenen Arztes Gerard van Swieten, der 1745 als Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia nach Wien berufen und mit der Neuordnung des österreichischen Gesundheitswesens beauftragt wurde. Hier zeigte er als Arzt soziales Engagement bei seiner unentgeltlichen Tätigkeit in der Armenfürsorge und entwickelte auch ein nach ihm benanntes Quecksilberpräparat zur Bekämpfung der Syphilis. Ebenso erwarb er sich große Verdienste im Kampf gegen den verbreiteten Vampirglauben in den österreichischen Ländern. Seine umfassende Bildung prädestinierte ihn auch für andere Ämter. Unter der Ägide des Staatskanzlers von Kaunitz wurde ihm die Leitung der österreichischen Hofbibliothek und der Studienkommission, schließlich sogar der Zensurbehörde übertragen. In diesen Ämtern hatte er etwa die Funktion eines heutigen Kultus- und Bildungsministers. Von Maria Theresia wurde er 1758 in den Freiherrenstand erhoben und gehörte damit nun tatsächlich zum Adel.

Sein Sohn Gottfried, der als zwölfjähriger Junge mit seinem Vater nach Wien gekommen war, erhielt seine Ausbildung an der thesesianischen Ritterakademie, der Kadenschmiede der österreichischen Verwaltungsbeamten, unter der strengen Zucht von Jesuiten. Der Unterricht war stark mechanisiert und auf Auswendiglernen und Abfragen abgestellt. Zu den Fächern gehörten neben der Rechtswissenschaft auch Musik, Religion, Logik, Philosophie, Ethik, Physik, Geographie, Geschichte, Rhetorik, Waffenkunde, Diplomatie, Numismatik, außerdem vor allem die Sprachen Latein, Griechisch und Französisch, aber auch Tanzen und Reitunterricht. Mit seinem Vater musste Gottfried aus dem Internat in griechischer Sprache korrespondieren. Einmal sollte er für seinen Vater einen byzantinischen Codex aus der Hofbibliothek kopieren, der in einer in Den Haag erscheinenden Sammlung klassischer Rechtstexte abgedruckt werden sollte. Bei dieser Gelegenheit erinnerte er in einem angehängten Schreiben seinen Vater in griechischer Sprache daran, dass er ihm auch Reitunterricht versprochen habe und dass er dafür die entsprechenden Mittel benötige. Der Brief wurde aber von dem niederländischen Herausgeber nicht als solcher erkannt und zusammen mit dem ebenfalls in griechischer Sprache verfassten Codex in die Sammlung aufgenommen.

Mit einer staats- und völkerrechtlichen Dissertation schloss Gottfried 1752 seine Ausbildung am Theresianum ab und war danach zunächst als Kammer-Rat im Regierungskdienst tätig. Offenbar stand er dabei wie sein Vater unter der besonderen Protektion des Staatskanzlers von Kaunitz. Diese Tätigkeit im Verwaltungsdienst diente zugleich als Vorbereitung für den diplomatischen Dienst, der ihn ab 1755 nach Brüssel, Paris und schließlich 1763 nach Warschau führte, wo er bis zum Eintreffen des ordentlichen österreichischen Botschafters die Geschäfte wahrnahm. Zurückberufen nach Wien, blieb er dort ab 1764 in Wartestellung zur weiteren Verwendung, sozusagen im einstweiligen Ruhestand, aber unter voller Weiterbezahlung seiner Bezüge. Vielleicht war eine solche Sinekure nur in der Habsburger Monarchie möglich – tatsächlich konnte Gottfried van Swieten sich fünf Jahre lang ganz ungestört seinen persönlichen Neigungen, der Literatur und Musik widmen.

Aber er hat diese Zeit gut genutzt. Er las Cervantes, Ariosto und Tasso, vielleicht auch Dante im spanischen bzw. italienischen Original. Über seine musikalische Ausbildung wissen wir nichts Näheres, er muss aber ein gründliches Musikstudium absolviert haben. Jedenfalls spielte er Klavier und Geige und hat selbst komponiert. Von seinen Sinfonien im italienischen Stil wurden auch einige gedruckt, allerdings unter dem Namen von Joseph Haydn. In Wien war damals die französische „opéra comique“ in Mode. Auch van Swieten komponierte drei solcher Opern, von denen eine sogar in Paris aufgeführt wurde. Und es kommt zu einer ersten Begegnung mit dem damals zwölfjährigen Mozart. Dieser hatte für den kaiserlichen Hof seine erste italienische Oper „La finta semplice“ komponiert und van Swieten kam es zu, die Oper zu begutachten. Dazu empfing er Mozart in seiner Wohnung, der ihm die ganze Oper am Klavier vorspielte. Das Gutachten scheint aber nicht allzu günstig ausgefallen zu sein, denn der Hof nahm schließlich davon Abstand, die Oper aufzuführen.

Bedeutsam für van Swieten wird die Bekanntschaft mit dem Herzog von Bragança, einem Bruder des portugiesischen Königs, der in Portugal so beliebt war, dass der König ihn vorsichtshalber außer Landes geschickt und mit einer fürstlichen Apanage ausgestattet hatte. Durch ihn fand van Swieten Eingang in die adligen Musikzirkel Wiens. Als Begleiter des Herzogs reist van Swieten dann 1768-69 über die Schweiz durch Deutschland nach Paris, besucht unterwegs Voltaire bei Genf und komponiert zusammen mit zwei französischen Komponisten eine weitere opéra comique. Aus Paris reist van Swieten dann im Sommer 1769 weiter nach England, wo er in kurzer Zeit mit der englischen Sprache so vertraut ist, dass er sie nach Auskunft der Zeitgenossen wie ein geborener Engländer gesprochen haben soll. Hier lernt er die Oratorien Händels kennen und begeistert sich für die englische Literatur, insbesondere für Shakespeare und Milton. In Stratford erreicht ihn im Herbst des Jahres 1769 ein Brief des Staatskanzlers von Kaunitz, der ihn zur sofortigen Rückkehr auffordert, um einen Posten als Gesandter beim Vatikan anzutreten. Van Swieten folgt dieser Einberufung, als er jedoch in Wien ankommt, haben sich diese Pläne bereits zerschlagen. Der Grund dafür war vermutlich, dass Gottfried van Swieten Freimaurer war. Als solcher war er als Gesandter ausgerechnet am Vatikan nicht tragbar und von Kaunitz musste die Karriereplanung für seinen Schützling ändern.

So geht van Swieten im November 1770 nach Berlin als Gesandter an den preußischen Hof Friedrichs des Großen. Dies war eine durchaus heikle diplomatische Mission. Es ging dabei um das Dreiecksverhältnis Österreich-Preußen-Russland. Der siebenjährige Krieg zwischen Preußen und Österreich um Schlesien lag erst wenige Jahre zurück. Katharina die Große lag im Krieg mit der Türkei, der unter anderem zur Eroberung der Krim führte, verfolgte aber auch ihre Machtinteressen in Polen. Im Zusammenhang mit der ersten polnischen Teilung kam es dabei zu einer Annäherung zwischen Preußen und Russland. Van Swietens Aufgabe war es, in dieser Lage die Interessen Österreichs zu wahren und territoriale Zugeständnisse auszuhandeln. Allerdings durchschaute Friedrich II. die Intentionen van Swietens schnell und hat ihn wohl als Diplomaten nicht ganz ernst genommen.

Dafür schätzte er van Swietens literarische und musikalische Kenntnisse sehr, und es wird berichtet, dass er in diesen Jahren „nie einen Kammermusikus engagierte, der nicht zuvor bei van Swieten die Probe bestanden hätte.“ Vom Alten Fritz hört van Swieten auch zum ersten Mal den Namen Johann Sebastian Bach und über dessen Besuch am Berliner Hof drei Jahrzehnte zuvor, bei dem er über das Fugenthema von Friedrich II. improvisiert hatte, woraus dann das Musikalische Opfer entstand. Und van Swieten hatte Gelegenheit, das Musikleben am Berliner Hof zu verfolgen. Zwar hatte Friedrichs Hofcembalist Carl Philipp Emanuel Bach drei Jahre zuvor Berlin verlassen, um die Nachfolge Telemanns in Hamburg anzutreten. Doch noch immer fanden die Konzerte in Sanssouci statt, bei denen der König selbst die Flöte spielte.

Wichtig wurde für van Swieten aber vor allem der Kreis, der sich um Friedrichs Schwester, Prinzessin Anna Amalie, gebildet hatte (nicht zu verwechseln mit Herzogin Anna Amalia in Weimar). Hier wurde auch nach dem Weggang Carl Philipp Emanuels die Bach'sche Tradition gepflegt. Anna Amalie selbst wurde noch von einem der letzten Schüler Johann Sebastian Bachs unterrichtet, dem hochangesehenen Musiktheoretiker und Komponisten Johann Philipp Kirnberger. In diesem Kreis lernte van Swieten die Werke Johann Sebastian Bachs kennen.

Ebenso wurde er in diesem Kreis mit den Kompositionen von Carl Philipp Emanuel Bach vertraut und suchte selbst den Kontakt zu diesem hochberühmten Komponisten. Er besuchte ihn in Hamburg und hatte dabei Gelegenheit, Abschriften von Fugen von Johann Sebastian Bach und seinen Söhnen zu erwerben, ebenso von Partituren der Händel'schen Oratorien, die Philipp Emanuel damals in Hamburg zur Aufführung brachte. Die Clavier-Sonaten für Kenner und Liebhaber, die Philipp Emanuel zur Subskription ausgeschrieben hatte, subskribierte er nicht nur selbst, sondern suchte auch weitere Subskribenten dafür einzuwerben. Philipp Emanuel hat sich später dafür revanchiert, indem er die dritte Sammlung der Sonaten für Kenner und Liebhaber, die 1783 erschien, ausdrücklich van Swieten widmete.

Von besonderer Bedeutung war aber ein Kompositionsauftrag, den van Swieten Carl Philipp Emanuel Bach erteilte und mit dem es seine eigene Bewandnis hat. Damals war gerade Charles Burneys „Tagebuch einer musikalischen Reise“ in deutscher Übersetzung erschienen. Darin befand sich auch ein von Carl Philipp Emanuel Bach selbst verfasster Lebenslauf, den der Hamburger Übersetzer anstelle von Burneys ursprünglicher Darstellung eingerückt hatte. Und in diesem Lebenslauf beklagte sich dieser darüber, dass er bei seinen Kompositionen vielfach stärker auf den Geschmack der Auftraggeber und des Publikums habe Rücksicht nehmen müssen als bei den Werken, die er nur für sich selbst verfertigt habe. Und so gibt van Swieten nun bei Carl Philipp Emanuel Bach sechs Sinfonien in Auftrag mit der ausdrücklichen Maßgabe, dass er dabei keinerlei Rücksicht auf die Schwierigkeiten der Aufführung nehmen solle. Philipp Emanuel konnte hier also ganz nach seinem eigenen Geschmack verfahren, und es sind deshalb auch ganz besondere Sinfonien geworden. Diese sog. „Hamburger Sinfonien“ blieben lange Zeit ungedruckt und unbekannt und wurden erst in neuerer Zeit ediert und publiziert. Das Hamburger Ensemble Resonanz hat es unternommen, diese Sinfonien einzuspielen und eine rasante Aufnahme vorgelegt (ES 2053), die deutlich werden lässt, wie weit Carl Philipp Emanuel Bach darin von der Konvention und dem herrschenden Geschmack abgewichen ist.

Sieben Jahre hat Gottfried van Swieten als Gesandter in Berlin verbracht, dann kehrt er auf eigenen Wunsch nach Wien zurück. Zum Abschied schenkt ihm Friedrich der Große eine wertvolle Tabatière – eine solche hatte ihm bekanntlich in der Schlacht von Kunersdorf das Leben gerettet. In Wien übernimmt van Swieten den Posten seines inzwischen verstorbenen Vaters als Leiter der Hofbibliothek. Als solcher hat er eine segensreiche Tätigkeit entfaltet und war nach dem Urteil eines seiner Nachfolger „einer ihrer ausgezeichnetsten Vorsteher“. Um die Aktualität der Bestände zu sichern, unterhielt er Agenten in allen europäischen Hauptstädten. Er führte auch die bereits von seinem Vater geplante Erschließung der Bücherbestände durch den Zettelkatalog erfolgreich zum Abschluss – bis dahin wurden alle neuen Bücher chronologisch in das Erwerbungsbuch eingetragen. Diese sog. Bandkataloge waren noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts weit verbreitet. Das neue System der Wiener Hofbibliothek gilt demgegenüber in der Bibliotheksgeschichte als Pionierleistung und war eine echte Revolution, die nur mit der heutigen Umstellung auf den OPAC vergleichbar ist. Aber auch seine musikalischen Interessen ließ van Swieten nicht außer Acht – so erwarb er unter anderem für die Bibliothek die 36bändige Gesamtausgabe der Werke Händels.

Er verkehrte selbstverständlich in allen musikalischen Kreisen in Wien und scheint dort in dieser Zeit so etwas wie der „Musikpapst“ gewesen zu sein. Zwei zeitgenössische Zitate mögen dies belegen:

„Wenn er sich bei einer Academie [Konzert] zugegen findet, so lassen ihn unsere Halbkenner nicht aus den Augen, um aus seinen Mienen ... zu lesen, was sie etwa für ein Urtheil über das Gehörte fällen sollen.“

Und weiter: „Denn wenn etwa einmal ein flüsterndes Gespräch entstand, so erhob sich Se. Excellenz, die in den ersten Reihen zu sitzen pflegte, mit feierlichem Anstand in ihrer ganzen Länge, wendete sich dem Schuldigen zu, maß ihn lange mit ernstem Blick und setzte sich langsam wieder nieder. Das wirkte jedesmal.“

Und er war auch selbst musikalisch aktiv. Jeden Sonntag veranstaltete er von 12–2 Uhr in seiner Wohnung in der Hofbibliothek musikalische Matineen. Die Grundlage dieser Veranstaltung war ein Streichtrio, bei dem er wohl die Bratsche spielte. Je nach Bedarf wurde dieses Trio um weitere Mitspieler erweitert. Hier wurden vor allem die Werke Johann Sebastian Bachs und seiner Söhne gespielt.

An diesen Matineen nimmt seit 1781 auch ein junger Musiker aus Salzburg teil, ein gewisser Wolfgang Amadé Mozart, der gerade durch den berühmten Tritt in den Hintern aus bischöflichen Diensten entlassen worden war. In einem seiner ersten Konzerte in Wien führte er auch eine Sinfonie von van Swieten auf. Von ganz entscheidender Bedeutung wurde aber für Mozart die Mitwirkung an den von van Swieten veranstalteten Matineen. Am 10. April 1782 schreibt er an seinen Vater in Salzburg:

„ich gehe alle Sonntage um 12 uhr zum Baron van suiten – und da wird nichts gespielt als Händl und Bach. – ich mach mir eben eine Collection von den bachischen fugen. – so wohl von Sebastian als Emanuel und friedemann Bach. – Dan auch von den händlischen ...“

Mozart lernt auf diese Weise die norddeutsche Musiktradition kennen, die ihm bis dahin fremd geblieben war. Im Auftrage van Swietens bearbeitet er auch fünf Fugen von Johann Sebastian Bach aus dem II. Teil des Wohltemperierten Klaviers für Streichtrio (KV 405). Andere Fugen von Bach und seinem Sohn Wilhelm Friedemann ergänzt er durch eigene Adagios anstelle der Bach'schen Präludien, deren klavieristische Faktur sich nicht auf das Streichtrio übertragen lässt (KV 404a). Für Mozarts musikalische Entwicklung ist diese intensive Beschäftigung mit dem Werk Bachs von großer Bedeutung. Er selbst beginnt mit der Komposition von Fugen und in seiner späteren Musik, der Zauberflöte, der Jupitersinfonie oder dem Requiem, aber auch in anderen Werken zeigt sich sehr deutlich der Einfluss des Kontrapunkts, wie er ihn an der Musik Bachs studiert hatte. Im Auftrage van Swietens bearbeitete Mozart auch mehrere Werke Händels, um sie dem zeitgenössischen Instrumentarium und den klanglichen Vorstellungen des Wiener Publikums anzupassen. Diese Bearbeitungen etwa des „Messias“ oder des „Alexanderfestes“, die van Swieten in einer von ihm gegründeten musikalischen Gesellschaft zur Aufführung brachte, werden ja auch heute noch gelegentlich gespielt.

In späteren Jahren waren die Beziehungen zwischen Mozart und van Swieten angeblich abgekühlt. Es ist gut vorstellbar, dass Mozart sich durch die beherrschende Art des über 30 Jahre Älteren eingeschränkt fühlte. Van Swieten hielt aber Mozart weiterhin die Treue, wie aus einem Brief Mozarts vom 12. Juli 1789 hervorgeht, in dem er sich beklagt:

„mein Schicksal ist leider, *aber nur in Wien*, mir so widrig, dass ich auch nichts verdienen kann, wenn ich auch will; ich habe 14 Tage eine [Subskriptions-]Liste herumgeschickt, und da steht der einzige Name *Swieten!*“

Inzwischen ist van Swieten nicht nur Vorsteher der Hofbibliothek, sondern ist seinem Vater auch als Leiter der Studien- und Zensurkommission nachgefolgt. Als Zensor war ihm die Achtung der freien Meinungsäußerung ein besonderes Anliegen. Als Leiter der Studienkommission führte er im Auftrag Josephs II. eine Studienreform durch, die von aufklärerischem Geist getragen war. Allerdings hatte van Swieten dabei in erster Linie die Ausbildung eines geeigneten Beamtennachwuchses im Auge. Eine akademische Freiheit, wie er sie auf seinen Reisen z.B. an der Universität Göttingen kennengelernt hatte, lehnte er ausdrücklich ab. In Erinnerung an seine eigene Studienzeit am Theresianum sah seine Reform vielmehr ein streng verschultes und auf positives Wissen ausgerichtetes Studium vor mit regelmäßigen Prüfungen (erinnert an heutige Studienreformen), an denen er selbst nach Möglichkeit teilnahm. Dieses pragmatisch ausgerichtete Lehrprogramm hatte vielfältige Kritik ausgelöst und zu einem Rückgang des wissenschaftlichen Schrifttums geführt.

Das Fass zum Überlaufen aber brachte ein Erlass, in dem er in schönster aufklärerischer Manier die theologischen Professoren von der Bindung an die dogmatischen Schulmeinungen der Kirche freistellen wollte. Am 8. Dezember 1791 verfügte der Nachfolger Josephs II die Dienstenthebung van Swietens, der sich nun ganz auf die Leitung der Hofbibliothek zurückzog, wo er sich der Lektüre der Klassiker widmete. Die Entlassung hat er als persönliche Kränkung und als Vernichtung seines Lebenswerks empfunden. Nach einer verbreiteten Meinung soll der Grund für die Entlassung eine freimaurerische Verschwörung gewesen sein. Das ist natürlich Unsinn, denn dann hätte er auch seinen Posten als Vorsteher der Hofbibliothek verloren.

Nur drei Tage vor der Dienstentlassung van Swietens war Mozart gestorben. Für seine Beerdigung sorgte wiederum – van Swieten. Um Mozarts Tod ranken sich seit jeher Legenden und Spekulationen, und einige davon sind unmittelbar mit dem Namen van Swieten verbunden. Man hat van Swieten dafür verantwortlich gemacht, dass Mozart „in einem Armengrab verscharrt wurde“. Auch wird behauptet, van Swieten selbst habe Mozarts Tod verursacht, weil er ihn wegen einer Syphilis mit einem Quecksilberpräparat versorgte, das er von seinem Vater (dem Arzt) geerbt hatte, und dessen Überdosis tödlich war. Diese Tatsache wollte er durch die schnelle Beerdigung in einem Massengrab vertuschen. Die abenteuerlichste Hypothese geht dahin, es habe sich um einen Fememord gehandelt: Van Swieten habe Mozart im Auftrag der Freimaurer vergiftet, weil dieser (der ja auch Freimaurer war) in seiner Zauberflöte die Geheimnisse der Freimaurerei verraten habe.

Die Fakten sprechen eine andere Sprache. Insbesondere war die Beerdigung 3. Klasse, die van Swieten für Mozart wählte, kein Armengrab, sondern entsprach durchaus dem Zeitgeist. Kaiser Joseph II. hatte 1784 eine neue Begräbnisordnung erlassen, die seinem rationalistischen Denken entsprach und jeden unnötigen Prunk bei der Beerdigung untersagte. Ein Begräbnis 1. Klasse kam danach nur für die höchsten Adelskreise in Frage, und auch ein Begräbnis 2. Klasse konnten sich nur sehr begüterte Bürger leisten. Wenn van Swieten für ein Begräbnis 3. Klasse sorgte, so entsprach das dem, was überwiegend als angemessen galt und von drei Vierteln der Bevölkerung gewählt wurde. Van Swieten war es auch, der die erste Aufführung des von Mozart hinterlassenen und von dessen Schüler Süßmayr vollendeten Requiems veranstaltete, als Benefiz-Konzert für Constanze Mozart und ihre Kinder. Dabei ist zu bedenken, dass er selbst gerade in diesen Tagen seine persönliche Krise durch die Entlassung als Leiter der Studienkommission erlebte. Sein Einsatz für die Familie Mozart verdient also allen Respekt.

Ein Jahr nach Mozarts Tod kommt ein junger Musiker aus Bonn nach Wien, Ludwig van Beethoven. Er wurde bald bei van Swieten eingeführt und dieser fand offenbar besonderes Interesse an ihm. So lesen wir in der ersten Beethoven-Biographie von Anton Schindler:

„Dieser Kunstmäzen [van Swieten] war der Cicerone des neuen Ankömmlings, den er bald an seine Person, wie auch an sein Haus zu fesseln verstand. Die Versammlungen in diesem Haus hatten im Verlauf für Beethoven das Besondere, daß er nicht nur mit den genannten, ihm bisher fast ganz fremd gebliebenen Klassikern etwas bekannt wurde, aber auch noch, daß er stets am längsten aushalten mußte, denn der alte Herr war ein musikalischer Nimmersatt. So kam es, dass er Beethoven in der Regel spät fortließ, weil dieser sich bequemem mußte, noch eine Anzahl Fugen von Seb. Bach ‚zum Abendsegen‘ vorzutragen. Ein von diesem seltenen Manne an Beethoven gerichtetes Billett, das in der Urschrift vorliegt, lautet wörtlich: ‚An Herrn Beethoven in der Alstergasse, Nr. 45, bei dem Herrn Fürsten Lichnowsky. Wenn Sie künftigen Mittwoch nicht verhindert sind, so wünsche ich sie um halb neun Uhr abends mit der Schlafhaube im Sack bei mir zu sehen. Geben Sie mir unverzüglich Antwort. Swieten.“

Beethoven war seit seiner Bonner Zeit mit den Kompositionen Johann Sebastian Bachs vertraut. Sein Lehrer Christian Gottlieb Neefe kam ja aus Sachsen (übrigens auch ein studierter Jurist). Dadurch war Beethoven bei van Swieten von vornherein gut angesehen. Dieser förderte ihn in jeder Hinsicht und machte ihn vor allem mit den Werken Händels, aber auch mit Homer und Shakespeare vertraut. Er gehörte auch zu den Subskribenten von Beethovens bahnbrechenden Klaviertrios op. 1, die 1795 erschienen. Die pedantische Art, in der sich van Swieten jedes Mal bei Beethoven nach den gemachten Fortschritten erkundigte, mag aber diesem auf die Nerven gegangen sein und führte wohl dazu, dass Beethoven sich mehr und mehr zurückzog. Gleichwohl war für Beethovens weitere Entwicklung die Begegnung mit van Swieten von großer Bedeutung. Er dankte es seinem Gönner mit der Widmung seiner 1. Sinfonie, die 1800 uraufgeführt wurde.

Mozart, Beethoven – im Dreigestirn der Wiener Klassik fehlt noch ein Name: Joseph Haydn. Auch mit ihm stand van Swieten in engem Kontakt, allerdings war das Verhältnis zu ihm ein ganz anderes als zu Mozart und Beethoven. Gegenüber diesen war van Swieten der um mehrere Jahrzehnte Ältere, also doch in gewisser Weise eine Respektsperson. Haydn und van Swieten waren dagegen etwa gleichaltrig, Haydn war sogar ein Jahr älter. Mit ihm stand van Swieten in einer eher freundschaftlichen Verbindung, er beriet ihn als Jurist insbesondere in Verlagsangelegenheiten und hat ihn gelegentlich auch finanziell unterstützt.

Vor allem aber kam es auch zu einer engen Zusammenarbeit in musikalischen Fragen. Als Haydn 1792 von seiner ersten England-Reise zurückkehrte, brachte er einen dort komponierten Chorsatz „The Storm“ mit. Mit Hilfe von van Swieten arbeitete er dieses Werk in eine deutsche Fassung um und brachte es in dessen musikalischer Gesellschaft zur Aufführung. Als Haydn 1794 zu seiner zweiten England-Reise aufbrach, stellte van Swieten ihm einen bequemen Reisewagen zur Verfügung. Auf der Hinreise hörte Haydn in Passau ein eigenes Werk, die „Sieben letzten Worte des Erlösers am Kreuz“, eigentlich für Streichquartett gesetzt, das der dortige Domkapellmeister als Vokalsatz eingerichtet hatte. Haydn fand das interessant, meinte aber, das könne er doch selbst besser machen. Nach seiner Rückkehr aus England setzte er sich deshalb wieder mit van Swieten zusammen. Dieser schuf die deutsche Textvorlage für die Vokalfassung, die wiederum in seiner musikalischen Gesellschaft zur Aufführung kam. Auch an der Drucklegung nahm er angelegentlich Anteil, und amüsant wird berichtet, wie er, mit dem Adelung (dem damaligen Duden) in der Hand, den Verfasser des Vorworts über die Rechtschreibung belehrte.

Den Höhepunkt dieser Zusammenarbeit bildeten aber die beiden Oratorien „Die Schöpfung“ und „Die Jahreszeiten“. Die Schöpfung geht bekanntlich zurück auf ein Werk des englischen Dichters John Milton „Paradise Lost“, das ein gewisser Lidley für Händel bearbeitet hatte. Diesen Text, den Händel nicht verwendet hatte, brachte Haydn aus London mit in der Absicht, daraus ein deutsches Oratorium zu schaffen. Die deutsche Textfassung lieferte wieder van Swieten, der die Vorlage sehr frei bearbeitete. Er bediente sich dabei einer bilderreichen Sprache, um Haydn Gelegenheit zur Tonmalerei zu geben, und machte auch für die Komposition konkrete Vorschläge. Aufgeführt wurde die Schöpfung 1798 im Palais Schwarzenberg. Die Kosten wurden von der musikalischen Gesellschaft van Swietens getragen, von der Haydn auch ein großzügiges Honorar erhielt. Im folgenden Jahr wurde die Aufführung im Burgtheater wiederholt. Die Drucklegung wurde wiederum durch van Swieten sorgfältig überwacht. Er übernahm auch die Rückübersetzung des Textes ins Englische.

Der überwältigende Erfolg der Schöpfung veranlasste van Swieten, ein weiteres Oratorium bei Haydn in Auftrag zu geben, die „Jahreszeiten“. Dafür bearbeitete er ein englisches Versepos, „The Seasons“ von James Thomson, für die deutsche Sprache und legte es Haydn zur Vertonung vor. Dabei machte er wiederum sehr konkrete Vorschläge für die Ausführung der Komposition und legte vor allem großen Wert auf die tonmalerische Ausdeutung des Textes. Aus seiner Sicht wollte er damit nur die Fantasie des Komponisten anregen und bewunderte dessen musikalischen Genius. So schreibt er: Er habe Haydn von Anfang an die musikalischen Ideen mitgeteilt, die ihm dunkel bei der Verfertigung des Textes vorgeschwebt hätten, Haydns Ausführung habe ihm aber größte Ehrfurcht eingeflößt, denn wo er, Swieten, matt und kraftlos auf der Erde gekrochen habe, sei Haydn in den Sphären des dritten Himmels gewandelt. Dieser fand allerdings die „vielen malerischen Darstellungen oder Nachäffungen“, wie er es nannte, gar nicht gut und hätte es für besser gefunden, „wenn der ganze Quark nicht da wäre.“ Er fügte sich aber in den meisten Fällen widerwillig – es handelte sich schließlich um ein bezahltes Auftragswerk.

Die tonmalerischen Passagen der Jahreszeiten, an denen sich das Publikum noch heute erfreut, waren also für den fast siebzigjährigen Haydn eine ungeliebte Fronarbeit. Nach Auskunft seines ersten Biographen, Georg August Griesinger, hat Haydn sich oft bitterlich über den unpoetischen Text der Jahreszeiten beklagt. Insbesondere die Vertonung des Froschgequakes erschien Haydn absolut albern. An den Bearbeiter des Klavierauszuges schrieb er nach Leipzig: „Diese ganze stelle als eine Imitazion eines frosches ist nicht aus meiner feder geflossen, es wurde mir aufgedrungen, diesen französischen Quark niederzuschreiben; mit dem ganzen Orchester verschwindet dieser elende Gedanke bald, aber als Clavierauszug kann er nicht bestehen.“ Natürlich blieb diese Äußerung von Swieten nicht verborgen und es kam zu einer ernsthaften Verstimmung zwischen beiden.

Haydn stand inzwischen seinem ehemaligen Gönner sehr distanziert gegenüber. Als er gefragt wurde, was er von den Kompositionen von Swietens halte, antwortete er bissig, „sie seien so steif wie er selbst.“ Und resigniert bekannte er: „Die Jahreszeiten haben mir den Rest gegeben. Ich hätte sie nicht schreiben sollen“. Trotzdem trug er sich mit dem Gedanken an ein drittes Oratorium „Das Jüngste Gericht“ als Abschluss der Trilogie, dachte aber eher an Goethe oder Wieland als Librettisten. Von Swieten ließ sich dagegen trotz dieser Differenzen in seiner Verbundenheit zu Haydn nicht beirren. Er zahlte ihm nicht nur das vereinbarte Honorar, sondern sorgte auch dafür, dass Haydn für die Partitur der Jahreszeiten vom Leipziger Verleger eine Summe erhielt, die sein früheres Jahresgehalt beim Fürsten Esterhazy weit überstieg. Außerdem übernahm er selbst die Übersetzung ins Englische und Französische und veranlasste eine Übersetzung ins Italienische; und wiederum überwachte er persönlich die Drucklegung. Auch plante er durchaus, weitere Texte für Haydn zu verfassen; dazu ist es infolge seines Todes nicht mehr gekommen.

Gottfried van Swieten starb im März 1803 mit 69 Jahren. Ein Jahr zuvor war in Göttingen die erste Bach-Biographie von Johann Nikolaus Forkel erschienen. Sie trägt die Widmung: „Seiner Excellenz dem Freyherrn van Swieten ehrerbietigst gewidmet von dem Verfasser.“ Welche Verbindung zwischen Forkel und van Swieten bestand, ist nicht näher bekannt. Es ist aber gut möglich, dass van Swieten die Druckkosten für das Werk getragen hat. Und hier schließt sich der Kreis. So sehr er mit der Musik seiner Zeit verbunden war, so sieht er doch ihre Quelle in der Musik Bachs und seiner Zeitgenossen. Er selbst hat das in einem Brief zum Ausdruck gebracht, den er wenige Jahre vor seinem Tod in der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“ veröffentlicht hat. Darin heißt es:

„Ich bin überhaupt, was Musik betrifft, in jene Zeiten zurückgetreten, wo man es noch für nöthig hielt, die Kunst, ehe man sie ausübte, ordentlich und gründlich zu lernen. Da finde ich Nahrung für Geist und Herz, und da hohle ich Stärkung, wenn irgend ein frischer Beweis von dem Verfall der Kunst mich niedergeschlagen hat. Meine Tröster sind dann vor allen Händel und die Bache, und mit ihnen auch die wenigen Meister unserer Tage, welche die Bahn jener Muster des Wahren und Großen mit festem Fuße wandeln, und das Ziel entweder zu erreichen – versprechen, oder es schon erreicht haben. Dahin wäre ohne Zweifel der uns zu früh entrissene Mozart gelangt; Joseph Haydn aber steht wirklich am Ziele ...“

Dieser Brief, der wohl die Quintessenz seiner musikalischen Anschauungen wiedergibt, beschreibt noch einmal die beiden Pole, zwischen denen sich sein musikalisches Leben abgespielt hat. Die Grundlage aller wahren Kunst sieht er in den Meisterwerken des Barock, insbesondere Bachs und Händels, aber von dort führt der Weg zu den großen Meistern der Klassik. Als Mittler zwischen diesen beiden Epochen hat Gottfried van Swieten gewirkt, und mögen seine eigenen Kompositionen auch vergessen sein, so verdanken wir ihm doch einige bedeutende musikalische Schöpfungen. Zweifellos gehört van Swieten damit zu den Juristen, die über den engen Kreis ihrer juristischen Tätigkeit hinaus gewirkt haben, denen ja gerade der heute verliehene Preis gewidmet ist. Ich glaube allerdings, dass er unter den bereits genannten Musiker-Juristen eine ganz besondere Stellung einnimmt. Deshalb bedanke ich mich für die Gelegenheit, Ihnen seine Gestalt mit meinem Vortrag näherzubringen. Und natürlich ebenso für die mit diesem Preis verbundene Anerkennung meiner eigenen musikwissenschaftlichen Arbeit. Vielen Dank!

QUELLEN

Charles Burney, Tagebuch einer musikalischen Reise, Hamburg 1772/73 (Faksimiledruck, 2. Aufl., Kassel 2004); Artikel: Swieten (Freyherr von), in: *Ernst Ludwig Gerber*, Historisch-Biographisches Lexicon der Tonkünstler, welches Nachrichten von dem Leben und Werken musikalischer Schriftsteller, berühmter Componisten, Sänger, Meister auf Instrumenten, Dilettanten, Orgel- und Instrumentenmacher, enthält, Zweyter Theyl N-Z, Leipzig 1792; *J.[ohann] N.[ikolaus] Forkel*, Ueber Johann Sebastian Bachs Leben, Kunst und Kunstwerke: Für patriotische Verehrer echter musikalischer Kunst, Leipzig 1802 (Reprint, 2. Aufl., Kassel 2004); *Georg August Griesinger*, Biographische Notizen über Joseph Haydn, Leipzig 1810; *Ig.[naz] Fr. Edlen von Mosel*, Geschichte der Kaiserl. Königl. Hofbibliothek zu Wien, Wien 1835; *Anton Schindler*, Biographie von Ludwig van Beethoven, Münster 1840/60 (Nachdruck Bonn 1949); *Otto Jahn*, W. A. Mozart, Dritter Theil, Leipzig 1858; *Reinhold Bernhardt*, Aus der Umwelt der Wiener Klassiker, Freiherr Gottfried van Swieten (1734-1803), in: Der Bär, Jahrbuch von Breitkopf und Härtel auf die Jahre 1929/1930, Leipzig 1930, S. 74-166; Willi Reich (Hrsg.), Mozarts Briefe, Zürich 1948; *Ernst Fritz Schmid*, Gottfried van Swieten als Komponist, Mozart-Jahrbuch 1953, S. 15-33; *Alfred Einstein*, Mozart, Sein Charakter, Sein Werk, 3. Aufl., Zürich 1953; *Andreas Holschneider*, Die musikalische Bibliothek Gottfried van Swietens, in: Reichert/Just (Hrsg.), Bericht über den Internationalen Musikwissenschaftlichen Kongreß Kassel 1962, Kassel 1963, S. 174-178; Otto Biba (Hrsg.), „Eben komme ich von Haydn...“, Georg August Griesingers Korrespondenz mit Joseph Haydns Verleger Breitkopf & Härtel 1799-1819, Zürich 1987; *Guy Wagner*, Bruder Mozart, Freimaurer im Wien des 18. Jahrhunderts, Wien/München/Berlin 1996; *Gudrun Busch*, Der österreichische Botschafter Gottfried van Swieten, das Berliner Musikleben 1771-1777 und die Musik C. P. E. Bachs, in: Ottenberg (Hrsg.), Carl Philipp Emanuel Bach, Musik für Europa, Bericht über das Internationale Symposium vom 8. März bis 12. März 1994 im Rahmen der 29. Frankfurter Festtage der Musik, Frankfurt (Oder) 1998, S. 108-153; *Ludwig Köppen*, Mozarts Tod, Ein Rätsel wird gelöst, Köln 2004; *Barbara Boisits*, Artikel: Swieten, Gottfried (Bernhard) Freiherr van, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl., Personenteil Bd. 16, Kassel 2006; *Annette Oppermann*, Vorwort, in: Unverricht (Hrsg.), Joseph Haydn, Die sieben letzten Worte unseres Erlösers am Kreuze Hob. XX/2, Vokalfassung, Studien-Edition, München 2009; ferner verschiedene Schallplattentexte, CD-Booklets und Internetfunde.

(Eine ausführliche Fassung dieses Beitrags findet sich unter dem Titel „Jurist und Musiker – Gottfried van Swieten als Mittler zwischen Barock und Klassik“ in der Festschrift für Martin K. Wolff, zum 65. Geburtstag, Hamburg 2017, S. 103-116.)